

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

68 (21.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Poeten-Reichte

Zum Tag des Buches
Von Karl Birner

Du lieber Gott, ein kleines Lebensalter schon
Sich ich die Welt, von dir erbaut, heiligen,
Die Menschen lobte ich in frohem Jubelton,
In denen alles Böse sei verflungen.

Du guter Gott, verzebe mir,
es war gelohnt,
Des Brotes wegen habe ich
die Welt betrogen,
Ich rühmte allen Menschen nach
wie gut sie seien,
Auf daß ein Buch sie laufen
und nicht leben.

So war denn, an'd'ger Gott, oft unwar' mein Gedicht,
Und falsch die Feur, die dir erbaut, heiligen,
Doch war, ich meine nur, so schüme die Lüge nicht,
Du wirst bestimmet viel größer Sünden kennen.

Doch Lüge wars, Verzebe mir,
daß ich die Gabe,
Die du mir gabst, um Geldeslohn
verhandelt habe,
Doch will ich wirken fernerhin
auf dieser Erde,
Daß jeder Mensch — so wie gelobt —
bestimmet auch werde.

Doch selbst die Kinder werfen dann ihr Vergernis
Auf mich, weil nur durch Lieber und durch Reime
Der Menschen Fehler und der Seele Finsternis,
Verachtet ist dem hellen Wahrheitsheime.

Und nimmer werden sie von mir
ein Buch verlangen,
Und heim- und obdachlos muß ich
ums Leben bangen. —
Dann lieber Gott behüte mit
mein Weib, die Kinder,
Und sende mir im Schlaf, im Schlaf,
den Ueberwinder.

Das Theater greift ein!

Die Affäre Bullerjahr auf der Bühne

Schon einmal hat die Bühne gegen die Tragwürdigkeit eines Gerichtsbeschlusses gekämpft — damals ging es um Jakobsonki, um die Unschuld eines Toten. Diesmal steht das Schicksal eines lebenden Mannes auf dem Spiel. Seit sechs Jahren list der Lagerverwalter der Wittenauer Industriefabrik, Bullerjahr, wegen Landesverrats im Zuschauersaal. Neun Jahre hat er noch vor sich. Er ist leinertzeit auf Grund der Aussagen eines inwischen als geisteskrank internierten Greises verurteilt worden — und eines Generaldirektors, der den geheimnisvollen Unbekannten markierte, aber dessen unerbittliches Zeugnis dem Gericht trotzdem als glaubwürdig erschien. Hätte Felix Ziege, der Autor dieser dramatischen Kenotaxie, diesen großen Unbekannten, hinter dem Bullerjahr's Generaldirektor v. Goniard verbirgt, beim Namen genannt — Herr v. Goniard wäre nichts anderes übrig geblieben, als gegen Ziege gerichtliche Vorzulegen ... und die Affäre Bullerjahr wäre von dieser Seite aus wieder ins Rollen gekommen.

Um aus Bullerjahr einen zweiten Goll Drossus zu machen, muß sich nicht nur ein: nämlich der deutsche Josa. Felix Ziege ist es, der aller Sauberkeit und Anständigkeit seines Bemühens, nicht, was mangelt seinem „faculté“ der geniale Schwung des Geschichtsforschers. Sein Stück will nicht mehr sein als ein Bericht und besteht aus dem Größteil aus der wörtlichen Fiktion der Klageschreiben, Gerichtsprotokolle, Briefe. Zu den Mitteln des Theaters greift er nicht, um Theater zu machen, sondern um mit den Möglichkeiten der Bühne zu erzielen, was von Reinerpuff aus nur bedingt glücken kann: Wirklichkeit. Und die geht von den Zuschauern aus. Wie von einer erbitterten Kriminalfabel gepackt, hat man und wartet auf den Ausgang, den man zwar kennt, aber doch nicht glauben will, so unvorstellbar mutet er nach dieser Auseinandersetzung an, Unwahrscheinlich, wie die Verurteilung des

Reichsgerichts, den französischen Hauptmann Joffe, der inoffiziell Bullerjahr's Unschuld erklärt hat, zur offiziellen Zeugnisausgabe zu bewegen.

Von den vielen Bühnenstücken, die um einen aktuellen Fall der Justiz, Wirtschaft oder Politik entstanden sind und meistens in einem Minimum an Zeit geschrieben werden müssen, gehört dieses von Felix Ziege, der sich bereits mit einem Buch über Leopold Zehner herorgetan hat, zu den technisch geschicktesten. Gerade darum, gerade weil hier jemand für die Gerechtigkeit plädiert, dürfen wir nicht übersehen, daß die Affäre Bullerjahr noch keineswegs durchsichtig und gelöst ist, sondern härter als je problematisch erscheint. Diese Ueberzeugung drängt sich mit unerwarteter Sicherheit den Zuschauern auf, und dieser Ueberzeugung wird sich auch das Reichsgericht nicht verschließen können und sich endlich zu dem allseitig geforderten Wiederaufnahmeverfahren bequemen müssen!

Vergiftet

Mit dem Gefühl des Sturzes im Gedärm schreckt Sie empor. Er schaut sich um. Die Kammer liegt im Mondlicht. Draußen am grünen Himmel stehen die Sterne.

Tiefe Stille.

Er ist wie gerührt. In diesem Haus wandeln nachts die Gedanken.

Fort aus dieser dunklen Qual, da keiner eine Lösung wagt, da nur im Finstern die Träume sich zum Mut erheben!

Die Junge steht ihm im Schlund. Er steht auf, tastet ans Fenster, atmet in tiefen Zügen den kühlen Wind der Nacht. Wie eng ist das Haus!

Er tritt in die Schube, wirft die Türe über, geht leise hinunter. Ueber der Küche liegt das Mondlicht, dort steht das sauber geputzte Geschirz. Er denkt: ordnen, planen und sortieren, das können sie! Doch ist es das? Wäschen, Steingut auf Steinchen legen, auch etwas daran wenden, wenn Gewinn wahrscheinlich ... aber ist es das?

Und plötzlich kommt ihm auch die Reize zum Gedenken vor wie ein Handel. Greifenhaft scheint ihm dies Geschlecht, todesreif, es lebt nur noch von seinem Rentel! Und er denkt an Hutten, an Thomas Münzer, an den Genet, die aus einer Fülle heraus um ihr Leben gekämpft und es bis zum Tod für eine große Sache, da ein Glaube und eine Meinung noch das Leben selbst bedeutete, und da dieser Einsatz nicht zu hoch erschien! Mober, Ueberdub, Glaub ... ihn dürstet ... er fast die blühende Kanne: Für Marie! denkt plötzlich sein Kopf und seine Hand zögert. — Unheimlich murret er jetzt laut, nach dem Geschirz: Durst ist Durst! und läßt den kühlen schwarzen Strahl in die Tasse rinnen ... zwei Stück Zucker hinein ... klar, klar! ... he ... nun!

Es klopf! Ein Gesicht durch die Scheiben: Auge entsetzt und Mund ... Genosse?

Er bringt hinzu, öffnet: „Du?“

„Hast getrunken?“

„Du hier?“

„Hast getrunken?“

„Was ist?“

„Großer Gott!“

„Du tust ja ...“

„Mach auf!“

Er öffnet, sie schleicht herein, spritzt haktis zum Tisch, als müsse sie ein Kind vor einer Schlange fortziehen, zerschneidet die Tasse, gießt sie hoch im Bogen in den Schüttstein, eilt, eilt, eilt, Wasser hinein, Wasser hinaus, hinein, hinaus, eilt, eilt, eilt, und sieht sie ins Freie.

„Bist nützlich worden?“

„Still! Still!“

Sie führt ihn quer durch die Weiden, jählingas — er kommt nicht zum Fragen, so eilt sie — ohne zu halten, wie ein Dieb, in den Schatten der Obstbäume bleibend. Ueber Gräben geht, durch feuchte Trift, durch Buchweiz, über Wildbeide, durch niederen Wald, um den ganzen Dorfban herum, zum andern Ende.

Schließlich stehen sie, beide schwer schweigend von dem unbedeutenden Gespräch aus einer Anhöhe. Es ist eine feine Halde auf der Westseite des Dorfes, mit hundert kleinen Einschnitten. Res

Wollen leiten sich, Versicherungen wurden abgegeben, dem Maler ein großer Korb Wein geschickt, der Malerfrau ein Hals und eine Dauer-Ehrenkarte für ein großes Kino des Westens.

Während um eine falsche Liebe Nachricht brandete und Mandelberg als Herr des Schiffs tapfer mit dem Sturm kämpfte, war Eldrid im Atelier eines anderen Malers, wurde die Liebe anderswo gelebt, leidenschaftlich und echt. Ohne daß Mandelberg und sein Spürhund von Pressechef es wußten. Ohne daß die Zeitungen darüber schrieben. Diese Liebe hatte auch mit einem Roman wenig Ähnlichkeit, denn sie war kurz und ging zu Ende, als das Gemälde fertig war. Es war das beste Bild, und wurde deshalb am wenigsten beachtet. Da Mandelberg es weit hinten einreichte, kam es nie dazu, in einem Film eine Rolle zu spielen. Was von ihm blieb, war die Erinnerung an ein paar Stunden, die mit zauberhaften Schritten wie Wesen aus einer fernen Welt durch das Atelier des Malers gegangen waren. So war das Leben. So war der Film.

Auch Ulfar sah diese Bilder, die zehn Gesichter der „Frau mit den vielen Gesichtern“. Sie waren ihm alle fremd. Hier eine Modedame mit steifer Haltung, dort ein netzlich in die Ecke geschmiegtes Mädchen, hier eine Heroine, dort in dämonischer Haltung und dämonischer Aufmachung ein kleines Mädchen, das in einer Liebesdramenvorstellung die Cleopatra oder Pompadour mimi. Nirgends aber die Eldrid jener ferneren Tage, die schwärmen und träumen konnte und die Wirklichkeit mit einem hellen Lachen überwand. Man hatte ihr alles geraubt, und so hatte sie sich ihm rauben müssen. Eldrid Alexia, Mensch einst mit Herz und Blut und wachen Sinnen und einer Kinderstimme, die wie klingendes Silber war, mit Augen, die die blaue Tiefe eines Gebirgses hatten, Eldrid Alexia, Schauspielerin einst von Gnaden, Künstlerin, die aus dem Reichtum ihrer Seele hunderte flammende Menschenleben gebären konnte, sie war nun — Star. Sie starb in Glanz, sie lebte ein totes Leben.

Selbst: diese Bilder schmerzten ihn nicht mehr. Einst, da hatten die Namen Eldrid in den verschieden geformten Buchstaben ihn bis ins Innerste ausgewühlt. Nun zerstückt er die Bilder nicht mehr, um das zu finden, das ihr noch am ähnlichsten war. Nun waren sie alle gleich ausdruckslos und bedeutungslos für ihn. Selbst: er fühlte nichts, nichts schlug ihm aus diesen Gesichtern, aus diesen zehn gewundenen, geschmeidigen Körnern, die er in einem Körper tausendmal in den Armen gehalten, entgegen in dieser Stunde. Sie hatte sich überwunden, und so hatte er sie überwunden. Eldrid Alexia, der Star.

(Forschung folgt.)

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Erik Rosenfeld.

Coverbild 1930 bei E. Lauffe Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten).

Viele Nachrichten folgten, ihnen folgte ihr erster amerikanischer Film. Sie war kaum wiederzuerkennen, sie war gebändigt und beherzigt, sie hatte die weite Rolle, eine Verurteilte drängte sie nun in den Hintergrund, wie sie es einstmals verurteilt hatte. Der Film war schlecht, daher das Märchen mit dem Prinzen; der Prinz war falsch, aber das Geld, das in die Kassen strömte, war echt. Es kam noch mancher Film mit Anita King, und manche Nachricht von Duellen, die nächstherwelle ihrerwegen ausgerechnet, von Norden, die ihrerwegen begangen worden. In Wildschiffen war sie ein schnippisches Cowgirl, in Schwänken zeigte sie ihre Beine. Die erhoffte große Karriere aber blieb Traum. Ihr neuer Direktor mußte schon sehr alt oder in festen Händen sein. Ihre Trübsal mußten in Hollywood nicht verlangen. Man war dort gewöhnt, die Konkurrenz war größer, das Angebot an willkürlichen Frauenleichen unermesslich. Da verlangte der Ruhm eines europäischen Namens, erstard der arme Filmganz aus Berlin. Viel in Hollywood ein alter, dem Gesicht gewöhnlicher Stern vom Himmel, so traf er harten Boden und serprama.

Auch der Pressechef der Mandelberg A.G. war nicht müde. Er kam zwar nicht mehr in die Versuchung, einen Film Eldrid Alexia künstlerisch zu nennen, denn die Alexia-Filme wurden am laufenden Band hergestellt, der blonde Star mit den großen, blauen Augen und dem wehrmütigen Lächeln um den Mund, dieses ein wenig sentimentale Filmgirl war alles auf, ein gutes Buch, einen hübsigen Requisiteur, beabsichtigte Partner. Um so mehr aber mußte der Pressechef sich den Kopf über Reklamedeuten zerbrechen. Die Reklamedeuten, die er aufsuchte, waren wohl alt, aber sie zogen immer wieder. War ein Film selbst nach Mandelberg's Ansicht sehr schwach, dann hatte Eldrid Alexia acht Tage vor seiner Premiere entweder einen Autounfall, oder ein verdammt Einbrecher raubte ihr nachts mit vorgehaltener Pistole ein Halsband und hinterließ einen Brief, in dem zu lesen stand, daß er den Roman nicht aus Selbstsucht begonnen habe, sondern nur aus Ver-

ehrung für die große Künstlerin; er werde das Halsband nicht zu Geld machen, sondern für ewig aufbewahren. Einmal kam auch der berühmte Ring abhandeln, der angeblich von Eldrid's Mutter stammte und ihr als unerfessliches Andenken an die geliebte tote besonders wert war. Eldrid's Mutter lebte noch, las die Notiz, schrieb einen erstanten Brief, erhielt eine sachtlose Antwort: das sei so lässig, Nachrichten dieser Art gehörten zum Geschäft. Dem Brief lag ein Scheck bei, der die Zweifel dämpfte, die Fragen deschwächtigte.

Eine besonders geistreiche Reklamedeute bezog der Pressechef Mandelberg's auf Frankreich. Eldrid sollte nun zehn berühmten Malern porträtiert und die verschiedensten Aufstellungen ihres Wesens und Charakters in den zehn Gemälden im Laufe der Zeit zehn Filmen zurundegelegt werden. So sollte die Mannigfaltigkeit ihres Talents, das rätselhaft schillernde ihrer Erscheinung, die mystische Vielfalt ihres Seins aller Welt offenbart werden; das machte eine Schauspielerin interessant. Natürlich dachte Mandelberg nicht im entferntesten daran, sich in das Risiko einer Serie von zehn Filmen zu stürzen, die traudliche miteinander zusammenhängen. Es sollte einfach in zehn Filmen je ein Gemälde eine untergeordnete Rolle spielen. Zunächst schmierte Blut, als er erfuhr, daß er zehn Drehbücher werden ließen müssen, in denen Gemälde vorliefen. Ueber Mandelberg beruhigte ihn. Die Hauptrolle war, daß der Reklamedeuf darauf hinweisen konnte, der Film sei eines von jenen Werken, die der großen, selbstlosen Aktion der Mandelberg A.G. für die Maler Deutschlands ihr Entschieden verdankten. Einige der zehn Bilder wurden auch tatsächlich gemalt und in verschiedenen Zeitungen reproduziert. Sie füllten große Doppelseiten: Die „Frau mit den vielen Gesichtern“ wurde noch berühmter, als sie war, jeder lief zu ihren Filmen, mochten sie auch noch so schlecht sein.

Als Nebenrolle fiel noch ein Liebesroman mit einem Maler ab, natürlich mit dem, der das beste Bild gemalt hatte. Er war nicht jung, er war nicht schön, er fand die gezeigte Filmindia unanstößlich und gab ihrem Bildnis etwas Schlangengabst-Schleierendes, Unaufrichtiges und Eitles, aber man faszinierte das Geschlecht, daß er sich ihrerwegen wolle scheiden lassen, daß seine Frau vorantastliche Summen für ihre Einwilligung in die Scheidung forderte und daß die Mandelberg A.G. diese Summen zu zahlen bereit sei, um ihrem Star Arbeitskraft und Lebensstunde zu erhalten. Es gab eine dramatische Auseinandersetzung mit dem Maler, er sandte seine Frau ins Büro Mandelberg's, nun wurde das Spiel wirklich gefährlich, Mandelberg's Hand lag zitternd auf dem Knopf der Klingel, bei jeder Bewegung der entristet schreitenden Malersgattin war er bereit, um Hilfe zu schreien; aber die